



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Skjoldborg, Johann: Im Kampf ums Leben : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

kein Wälscher, sondern ein Deutscher. Die Italianer achtens vor ein gering Unehre, daß sie heut einem dienen und morgen zum andern fallen.“ Schon als Moriz mit der Vorhut des kaiserlichen Heeres am 24. April 1547 zwischen Saxdorf und Bönnewitz siegesgewiß über die Heide trabte und den Kurfürstlichen immer enger auf die Fersen kam, erwog sein feuriger Geist die Gefahr, die ein allzu starkes Anwachsen der spanischen Macht auch über ihn heraufzuführen mußte. Deshalb schickte er insgeheim den hessischen Rat Versener, den er bei sich hatte, mit einem Trompeter hinüber zum Kurfürsten und ließ ihm sagen: „Der Kaiser sei da mit aller Macht, ihm (dem Kurfürsten) sei unmöglich, daß er diesen Tag davon kommen möge; so er sambt denjenigen, die er bei sich habe, sich wolle ergeben, so wolle ich (Moriz) sehen und Fleiß haben, ob ich ihn und diejenigen, die er bei sich hat, bei der kaiserlichen Majestät zu Gnaden bringen möge, wiewohl ers nicht umb mich verdienet habe.“ Darauf antwortete der Kurfürst: „Versener, das sind Worte, da man Kranken mit trösten soll. Herzog Moriz meiner vielleicht, er habe Herzog Heinrich von Braunschweig hie,“ und dieser letzte Ausgleichsversuch scheiterte.

Was hat aber Moriz dabei beabsichtigt? Er wollte, daß sich der Kurfürst mit seinem Heere ihm ergebe, anstatt daß er vom Kaiser besiegt und gefangen wurde. Die Situation wäre dadurch wesentlich zu Gunsten der Deutschen verschoben worden. So sehen wir also, daß in demselben Augenblicke, wo der Kaiser und Moriz äußerlich innigst verbunden nach gemeinsamer Anstrengung die Frucht des Sieges pflücken, auch schon ein gegenseitiges Mißtrauen geschäftig ist, den Bund zu lockern und schließlich in sein Gegenteil zu verkehren.

Auf dem Brachfelde vor der Lothauer Heide wurde Deutschlands Freiheit zerfchlagen, und zugleich der erste Gedanke zu ihrer Wiederherstellung gefaßt.



Im Kampf ums Leben

Erzählung von Johann Skjoldborg

(Schluß)



ber Sörens Wille war ebenso zäh wie die Wurzeln, aus denen er seine Körbe flocht. Wenn er auch bisweilen von Zweifeln heimgejucht wurde, so zog es ihn doch immer wieder mit der Kraft des Naturtriebs zu der sandigen Erde seiner Felder hin. Ihr schenkte er seine ganze gereifte Manneskraft, daß sie seine Träume zur Wirklichkeit mache. Früh und spät umgab er sie mit seiner Liebe, sodas er sich, von den Menschen verlassen, mit der Erde, von der er genommen war, innig einlebte. Fröhlich wogte es in seinem Herzen auf, wenn der Pflug Scholle um Scholle wohlbestellter Erde umwandte. Und wenn er mit der Schaufel die regelmäßigen Vierecke, die durch schnurgerade Gräben abgegrenzt waren, glättete, strahlten seine Augen vor Freude über das vollendete Werk. Jahr um Jahr grub er sich im Sande weiter vor. Wohl war die Erde trozig, wohl murkte sie, wenn das Pflugeisen durch den harten Heideboden schnitt, der ja auch in seiner tausendjährigen Ruhe gestört wurde — aber Sören meinte, das sei wirklich Lebensfreude und Lebensglück, hier Macht und Herrschaft zu gewinnen. Wenn sich ein Mensch auf solche Weise mit der Erde einläßt, dann lockt er alles aus ihr heraus, was

sie zu geben vermag. Das ist die Liebe, die noch immer, heute wie im Beginn der Zeiten, da Leben schafft, wo es vorher wüste und leer war.

Die Lendumbüine war eine der am meisten ausgesetzten Stellen des Landes, dicht am Meere, wo das ganze Jahr lang heftige Stürme rasten; diese bohrten mächtige Löcher in die Dünen, rissen die Dächer von den Häusern, heulten in den Schornsteinen, segten tausend über die weiten, offen daliegenden Heidesflächen hin und erstarben schließlich mit langen Seufzern in den dunkeln Mooren im Lande. Nichts war da, was der Ausfaat Schutz und Schirm und Wärme gewährt hätte. Aber auf Sören Branders Gebiet waren kreuz und quer Dämme gezogen, die das Korn beschirmten, das in den eingezäunten Biereden geschützt stand. Das merkte man auch an Sören's Ertrag, zu dem übrigens auch noch andre Verbesserungen beitrugen, die Sören nach und nach einführte, die die zwar fleißigen aber schwerfälligen Dünenbewohner nicht beachteten, um so weniger, als sie von Sören herrihrten. Noch mehr wurde er durch die vielen auf ihn gerichteten Augen angespornt. Aber die Hauptsache war doch, daß Sören so sehr in seiner Arbeit aufging, daß diese ihm das Leben selbst war, und beide also nicht voneinander getrennt werden konnten: entweder glückten beide, oder beide schlugen fehl. Aber wo das Leben des Mannes auch seine Arbeit ist, da wird am allermeisten geleistet, denn da steht er in seinem Beruf. Die Folge von alledem war, daß sich Sören's Vermögensverhältnisse beständig hoben, wenn auch langsam, so doch in stillem Wachstum.

Eines Tages hielten zwei Pferdehändler, ein dicker und ein dünner, vor Sören's Thür.

Guten Tag, lieber Mann! Hier haben wir ein Paar Pferdchen für dich! begann der Dünne, während er vom Wagen stieg. Sören's Herz begann zu klopfen, aber er antwortete doch ganz ruhig: So, wirklich? und maß dabei die fremden Handelsleute mit prüfendem Blick. Doch beruhigte ihn der zuverlässige, einfältige, fast fromme Ausdruck, den der Dicke seinem blassen, fetten, glattrasierten Gesicht zu geben verstand, vollständig. Der Mann sah ja gerade wie ein Pfarrer aus. — Was würdest du zu einem Tausch mit deinen Ochsen sagen? fragte er bescheiden. — Ach! antwortete Sören langsam, während er verliebt zu den gelben Nordlandspferdchen hinüberschielte, das wären sie doch nicht wert! — Wenn du überhaupt Pferde haben willst, so kannst du deiner Lebtag kein so schönes Paar wieder bekommen wie diese hier! rief der Dünne und spannte die Stränge ab. Da, sieh selbst! — Sören kratzte sich am Ellbogen. — Nimmst du diese, dann verspreche ich dir, daß du damit vorwärts kommst. — Ob sie auch ziehn können? Der Dicke mußte laut lachen. Die Last möchte ich sehen, die die beiden stehn ließen! Aber du bist auch gar nicht so dumm, wie du dich anstellst, mein guter Mann! So ein Gespann! fuhr er fort und zog Sören vor die Pferde hin. Das ist ja — er stieß einen Fluch aus — eine Brust wie bei einem Springpferd — was?

Unter lauten Zurufen und Peitschengeknall wurden die Pferde gemustert; die Pferdehändler jagten die armen Tiere so herum, daß sie nicht wußten, auf welchem Fuß sie stehn sollten.

Sie sind doch nicht zu alt? — Zu alt! rief der Dünne, indem er rasch zusprang und dem einen das Maul aufriß. Da kannst du selbst sehen! Das hat ja ein Zahnwerk wie ein dreijähriges Fohlen! — Mir kommen sie recht mager vor. — Mager! Mein guter Mann, willst du mir vielleicht sagen, wie es anders möglich wäre? Neulich erst sind sie von Norwegen gekommen und seither von Markt zu Markt gezogen. Das wirst du selbst verstehn. . . . Nein, das ist Prachtware! schloß er und schlug mit der flachen Hand auf den Rücken des einen Pferdchens, daß es klatschte. — Übrigens ist es kein Fehler bei einem Pferd, wenn es mager ist! fügte der Dicke mit einem Tone hinzu, aus dem ein leichter Vorwurf klang. — Das versteht sich, erwiderte Sören; man hat ja selbst auch ein Urteil über Pferde. —

Nun, meinst du nicht, du könntest mit denen künftig im Wagen fahren? — Mir kommt es vor, als ob das eine das eine Hinterbein so sonderbar in die Höhe zöge. — Es nützt dir nichts, uns etwas weiß machen zu wollen; da sind wir zu alt dazu! erwiderte der Dünne und schwang die Peitsche, daß die furchtsamen Tiere unruhig wurden. — Ich will dir nur sagen, lieber Freund, daß das eigentlich sogar das bessere von den beiden ist, sagte der Dicke in seiner stillen, treuherzigen Weise.

Nun kamen auch Ane und die Kinder heraus. Sie bewunderten die beiden Nordländer über die Maßen und wünschten von ganzem Herzen, daß sie ihr Eigentum würden. — Was meinst du, Ane? fragte Sören und spuckte mit nachdenklicher Miene auf den Boden. — Wäre es denn möglich? fragte sie etwas ängstlich. Von jeher war es ein Lieblingsgedanke von Sören gewesen, einmal ein Paar Pferde zu besitzen. Nun standen sie vor ihm, und er brauchte nur zuzugreifen. . . . Aber auf der andern Seite — sie würden Hafer kosten! Er hatte ja wohl einige ersparte Kronen daliegen, für die er streng genommen im Augenblick keine Verwendung hatte, aber es wäre eben doch zu gewagt gewesen! — Was soll denn der Tausch gelten? fragte er. — Ja, wenn du uns nicht die Ochsen, die graugesprenkelte Kuh und hundert Kronen bar bieten kannst, dann hilft es nichts, daß wir noch lange darüber reden! sagte der Dünne, während er sich wieder auf den Wagen setzte. — Nein, das wollte Sören nicht. — Wenn deine Ochsen mehr wert wären, mein Freund, würden wir dir auch mehr dafür geben, das mußt du doch selbst einsehen. — Die Händler zogen die Zügel an, die Nordländer hoben die Köpfe und scharren auf dem Boden. Also adieu, guter Mann! — Fünfzig! rief Sören. — Vrr! — Na ja, Glück zu! Es ist auch nicht immer von Vorteil, wenn man allzu fest auf seiner Forderung besteht.

So bekam Sören Brander die Pferde in seinen Stall, wenn er auch etwas an ihnen auszufetzen hatte. In der ersten Nacht nach dem Handel konnte er kaum schlafen, und am nächsten Tage verbrachte er die meiste Zeit bei seinen Nordländern. Während des Fütterns putzte und striegelte er sie. Es war von jeher eine Art Gottesdienst für ihn gewesen, seine Tiere zu putzen und zu pflegen. Seine Hand war geizig mit Schlägen aber verschwenderisch mit Liebflosungen, und der Stall war ihm ein Heiligtum, dessen Schwelle er mit einer Art Ehrfurcht überschritt.

Es dauerte nicht lange, da lugte auch Ane durch die Thür zu ihm hinein. — Wenn sie erst etwas mehr Fleisch auf den Knochen haben, dann sollst du sehen, Ane! sagte Sören, ging zu dem Stand und ließ die Hand über den dunkeln Streifen auf dem Rücken der Nordländer gleiten. — Mir kommt es vor, als ob der eine die Ohren so sonderbar zurücklegte. — Ja, ich weiß auch nicht recht, was es für ein Geßell ist! Sören laute nachdenklich seinen Tabak. Aber gleich darauf lächelte er wieder und sagte: Nun haben wir also doch ein Paar Pferde bekommen, wer hätte das gedacht, Ane! — Ja, es ist herrlich! Und hältst du diese hier nicht auch für ganz besonders hübsch? Fahren wir nun wohl auf den Jahrmarkt nach Lendum? — Ja, das wollen wir, so wahr ich dastehe! Und Sören rieb sich vergnügt den Ellbogen.

* * *

Am Tage des Jahrmarkts schauten viele junge Leute beim Erwachen nach den Wolken aus, und viele hundert Augen glänzten freudig, denn das Wetter war gerade so, wie ein Jahrmarktwetter sein soll. Von allen Seiten strömten die Teilnehmer der weißen Zeltstadt an der Landstraße zu, wo der Jahrmarkt gehalten wurde. Auf dem Dünenweg kam Sören in raschem Trabe mit seinen Nordländern herangefahren. Die ganze Familie bebte vor stiller Freude über die Fahrt.

Das sind zwei, die etwas wollen! sagte Sören und zog die Zügel straffer an. Hü, hü! — Er überholte einen „Ochsenmann“; fast erschien es ihm wie ein

Unrecht, an einem alten Bekannten vorüber zu fahren, aber als dieser auf die Seite bog, fuhr Sören eilig vorüber. — Das ist etwas anderes als Ochsen! sagte Ane und sah ganz glücklich aus. — Ja; das sind zwei, die etwas wollen! wiederholte Sören, und sie können auch etwas! Hü! Hü! Und das Herz hüpfte ihm vor Freuden in der Brust. An diesem Tage überholte er alle mit Ochsen bespannten Wagen der Dünenbewohner, und als er auf dem Jahrmarktsplatz ankam, wagte er kaum die Augen aufzuschlagen, denn es war ihm, als ob aller Augen auf ihn und auf seine kleinen gelben Pferde gerichtet seien. Die Häuslerfamilie arbeitete sich durch einen wahren Ameisenhaufen von Menschen und Tieren und allerhand Troß durch, wie es bei einem gut besuchten Jahrmarkt zu sein pflegt, und kam dabei an einem Zelt vorbei, wo eine Anzahl Dünenleute saß und trank. — Hallo, Sören! riefen sie ihm zu. — Es wäre am besten, wenn du zu ihnen hineingingest, flüsterte Ane, ich wandre indessen mit den Kindern ein wenig herum. — Als Sören eintrat, wurde ihm auf der hintern Bank Platz angeboten, und sofort setzten sich mehrere Männer zu beiden Seiten zu ihm. — Wir fahren allerdings nur mit Ochsen, begann ein rotbärtiger Mann schluckend, aber du trinkst vielleicht trotzdem ein Glas Punsch mit uns! — Sören schaute fragend um sich. Er erwartete nichts Gutes von diesen erhitzten und breit grinsenden Gesichtern, die ihm zugewandt waren. — Wie kommt es denn, daß das Handpferd das eine Hinterbein hinaufzieht? fragte einer. — Damit kann sie leicht über eine Türschwelle kommen, fügte ein anderer hinzu. — Vielleicht hat sie etwas wenig Sicht! meinte ein dritter. — Ja, das stellt sich leicht mit den Jahren ein! sagte ein vierter. — Diese und andre anzügliche Bemerkungen stürmten auf Sören ein, und bei jedem Sage brachen die Männer in ein rohes und schallendes Gelächter aus.

Wie weh that es Sören, so als Zielscheibe für die Verhöhnungen seiner Nachbarn und Gleichgestellten dastehen zu müssen! Würde denn dieser Krieg nie ein Ende nehmen? Gab es nirgends eine friedliche Stelle, zu der er sich wenden konnte? Er schlug der Gesellschaft eine „Runde“ vor, einen Versöhnungsbecher, der im Anfang auch wirklich die Herzen freundlicher zu stimmen schien. Aber einer der Männer, ein schieläugiger Mensch, der bis jetzt unzusammenhängendes Zeug geschwagt hatte, erhob sich plötzlich und sagte, wie wenn er Sören erst jetzt gewahr würde, zu ihm: Um Verlaub! Ist das nicht der Herr Plantagenbesitzer? — Und darauf folgte wieder eine dröhnende Lachsalve. Als bald fuhr auch ein anderer fort und sagte: O, Sören hat leicht Pferde kaufen. Solche Bäume! Da hat man ordentliche Einnahme. — Ja, als Brennholz ins Haus, meinst du! fügte ein dritter hinzu, und das Hohngelächter drang wie ein Hagelschauer spitzer Nadeln auf Sören ein.

Da entdeckte er Ane unter der Zeltthür, die nach ihm ausschaute, und er erhob sich und wollte gehn. — Es hat wohl keine so große Eile! warfen die Bauern ein und wollten nun noch eine Runde trinken. — Wollt ihr mich hinaus lassen? fragte Sören bestimmt. Aber die Männer auf der Bank klemmten ihn auf beiden Seiten ein, und mehrere riefen zugleich mit drohenden Blicken: Willst du unsern Trunk verschmähen? Willst du uns trogen?

Sörens Gesicht verfinsterte sich. Ich will hinaus! rief er, und ehe sichs jemand versah, waren seine Füße auf dem Tisch, und weg war er über alle Köpfe. Die Männer starrten auf den leeren Platz, und einer von ihnen bemerkte: Was der Kerl will, das will er! Da ist nichts dagegen zu machen. — Wo zum Teufel ist er nur geblieben? fragte der Schieläugige und warf dabei das vor ihm stehende Glas um.

Aber Sören fuhr schon der Düne zu und ließ die kleinen Pferde laufen, was sie konnten. Er sprach kein Wort, sondern starrte nur unverwandt geradeaus, mit gerunzelter Stirn und fest zusammengepreßten Lippen. Das einzige, was sich in dem harten Gesicht bewegte, waren die zitternden Nasenflügel. Ane fühlte, was er litt. Sie drückte sich fest an ihn an, während ihr Herz mit hastigen Schlägen

klopfte, wie bei einem Vogel, der den Flügelschlag des Geiers über sich merkt. Dann ergriff sie seine Hand und sagte tief bewegt: Sören, wollen wir nicht weit, weit weg von hier und von allem, was damit zusammenhängt? — Niemals! erwiderte er, ohne die Miene zu verändern.

Das waren die einzigen Worte, die während der Heimfahrt gewechselt wurden. Die Pferde flogen pfeilgeschwind dahin, als ob Sören's innere Unruhe sich durch die Zügel auch ihnen mitgeteilt hätte.

* * *

An einem Herbsttage schwang Sören Branders den Dreschflegel über dem neuen Saatroggen, der auf den Brettern der Tenne tanzte. Nicht einmal in seiner Wohnstube hatte Sören einen so schönen Fußboden; aber wenn es sich um die Reinlichkeit seiner Dreschdiele handelte, dann scheute er weder Ausgaben noch Mühe. So oft er diesen Raum betrat, wo sich der Segen der Felder im Tonnenmaß auswies, zog er zuerst seine blankgeschuerten, zu diesem Zweck immer bereit stehenden Holzschuhe an. Mit heiterm Ernst ging er hier herum, und sich seiner Verantwortung bewußt wachte er haushälterisch darüber, daß nichts verschwendet wurde.

Da stand er nun an dem naßkalten Tage wohlverwahrt unter Dach und Fach und freute sich über die reichen Körner, die unter seinem Dreschflegel hervorsprangen. Wenn der Ertrag auf diese Weise zunahm, würde er aller Wahrscheinlichkeit nach im nächsten Jahre wieder einen Anbau an sein Haus machen müssen. Ja ja, Gottes Segen war etwas Großes! Wenn er es nur auch noch lange aushielte! In der letzten Zeit hatte er so oft heftige Stiche im Rücken und Schmerzen in den Lenden gehabt. Aber es wäre ja Sünde, wenn er sich beklagen wollte, hier angesichts seines Hauses, das mit Gottes Gaben angefüllt, geradezu in jedem Winkel und Schuppen mit herrlichen Garben vollgepfropft war! Das war ja klar, warum er mehr erntete als die andern Dünenbewohner, dachte er weiter und lächelte; die Art der Bebauung machte ja so viel aus, und die andern hatten keine so richtigen . . .

In diesem Augenblick kamen seine kleinen Jungen herbeigelaufen und riefen ganz außer Atem durch die Luke herein, daß das Pferd in dem großen Graben an der Grenzscheide liege und zapple und trotz aller Anstrengung nicht allein herauskommen könne. Mit einem Schreckensruf warf Sören den Dreschflegel weg und lief in bloßen Strümpfen nach dem bezeichneten Orte. Rasch packte er das Tier bei der Mähne und zog aus Leibeskräften daran — aber es half nichts. Nun wurden die Kinder nach Seilen und Handwerkszeug nach Hause gejagt, und Ane stand auf dem aufgeworfenen Grabenschlamm, wiegte den Oberkörper hin und her und sagte: Was sollen wir nur thun? Was sollen wir nur thun? Dann wurde wieder aus Leibeskräften gezogen und gehoben, aber umsonst. — Ach Gott! seufzte sie. — Wenn es sich nur nicht ein Leid zufügt! sagte Sören. Wir müssen es noch einmal versuchen! — Aber nach jedem neuen Versuch sank das Tier wieder kraftlos zusammen, lehnte den Kopf an den Grabenrand und stöhnte in langen Atemzügen. Sören schaute wie hilflos umher und seufzte dabei. Ein feiner Regen rieselte unaufhörlich durch die dicke neblige Luft herab, sodaß sich die langen Haare des Tieres glatt auf die Haut legten und die Rippen wie Zahnräder hervortraten, und so oft Sören einen Schritt machte, quoll das Wasser unter seinen mit Fries verflochtenen Strümpfen hervor. — Hätten wir nur ein paar Männer hier, die mit angreifen könnten! dachte Sören. Aber er sagte nichts, sondern ließ nur seine Augen und seine Gedanken zu den Dünenhäusern hinüberschweifen. Sein Gesicht verfinsterte sich mehr und mehr.

Kurz darauf klagte Ane: Nein, Sören, wir können es nicht vollbringen, wir zwei allein! — Bei diesen Worten fuhr Sören heftig auf und rief mit funkelnden Augen: Faß noch einmal mit an! Nun muß es herauf! Und mit verzweiflungs-

voller Anstrengung spannte er alle Muskeln an. Und er, der sonst ein so warmer Freund der stummen Kreatur war, ließ nun böse Worte und harte Schläge auf sein magres Pferd herunterregnen. Aber dieses blieb, den Körper vom Wasser im Graben halb bedeckt, liegen und zitterte vor Kälte, Schrecken und Ermattung.

Als Sören seine Kraft ausgetobt hatte, zitterten alle seine Glieder vor Überanstrengung, und er fühlte, wie ihm die Thränen in die Augen stiegen. Dann brach die Dämmerung herein. Mehrere Stunden später standen sie noch immer da draußen in der dunkeln Nacht. Ein Knabe hielt in der bebenden Hand eine Laterne, deren Schein ein spärliches Licht über die beiden dunkeln mit der Schaufel arbeitenden Menschengestalten warf und auf dem blanken Metall der Spaten schimmerte. Stumm wurde gearbeitet, nur das Knirschen der Werkzeuge in der Erde war zu vernehmen. Mit ungeheurer Mühe gelang es endlich, das Tier herauszuschleppen und auf einen Haufen zusammengerechten Kartoffelkrauts zu betten.

Wie wäre es, wenn wir ihm etwas eingäben! sagte Sören, während er seine tropfnasse Mütze ausrang. — Ich weiß es wirklich nicht recht, aber ich glaube nicht, daß wir noch Skorpionöl im Hause haben. — Auf alle Fälle müßte es etwas sein, was beißt und kratzt. — Ane hob die Laterne in die Höhe. Das arme Tier! Es laufen ihm wahrhaftig die Thränen herunter! — Ja mein liebes gelbes Pferd, nun bist ein elender Tropf! sagte Sören leise und streichelte ihm die nasse Haut. Darauf zog er sein dickes Wams aus und deckte die Stute damit zu. — Ob sie es wohl durchmacht? — Das weiß nur Gott allein. — Es ist wahr! rief Ane plötzlich aus. Wir haben ja noch einen kleinen Rest Petroleum! Ob ihr das wohl gut thun könnt? — Wir wollen es versuchen; es könnte ja doch sein, daß es ihr ein wenig im Leib herumrumoren würde.

Weder Sören noch Ane legten sich in dieser Nacht zum Schlafen nieder; sie pflegten und warteten das kranke Tier, oder sie standen stumm daneben und schauten es star an, während sie selbst in der kalten Nachtluft bebt. Gegen Morgen sagte Sören plötzlich: Jetzt ist's zu Ende! und da schloß das gelbe Pferd seine Augen für immer — Das ist ein schwerer Verlust! sagte Ane mit Thränen in den Augen. — Und dabei war es auch noch das schönere von beiden, fügte Sören betrübt hinzu. Dann wurde nicht mehr darüber gesprochen.

Als Sören am nächsten Tag ein Grab für das tote Pferd grub, kam Niels Bind mit dem Verlangen, Sören möge ihm bis zum Frühjahrstermin sein Geld zurückbezahlen, weil seine Tochter heiraten wolle.

* * *

Nach jahrelanger Ausdauer war es den Dünenbewohnern doch endlich geglückt, den Gemeinderat zu zwingen, draußen in dem Sandlande eine Schule zu bauen. Das war ein einzig dastehendes Ereignis, und mit den emporwachsenden Mauern des Schulhauses wuchs auch die Siegesfreude der Leute; für sie war es ein Zeichen der Zivilisation mitten in ihrer Sandwüste.

Und auch etwas andres fing in derselben Zeit an zu wachsen, und das war Sören Branders Ansehen. Niemand hatte vergessen, daß doch er es gewesen war, der zuerst die Schulfrage in Anregung gebracht hatte, und nun, wo der Sieg gewonnen war, erinnerte man sich umso lieber daran, als die Freude die Herzen wohlwollend gegeneinander stimmte. Das Entscheidende waren aber doch die grünen Bäume, die zwischen dem Grau und Braun der Düne und der Heide so erfrischend wirkten und immerfort die Aufmerksamkeit auf sich lenkten — sie waren ein unumstößlicher Beweis, der täglich vor den Augen der Dünenleute heranwuchs. Niemand konnte es leugnen, daß die Anpflanzung jetzt aufs prächtigste gedieh, daß die Flugsandbänke auf die beste und schönste Weise zugedeckt waren, daß die Reihe der Schutzsäume die Saat beschützte, daß Sören teils dadurch, teils durch die Art

seines Ackerbaus und seine persönliche Tüchtigkeit der erste Landwirt von ihnen war. Das alles konnten die Dänenleute in ihrem Herzen nicht leugnen. Dazu kam noch, daß die Einschätzungsbeamten bei der Revision der Darlehen vom Kreditverein seine Bewirtschaftung so ausgezeichnet fanden, daß das neue Darlehen Niels Binds Ansprüche reichlich deckte, und daß Sören mitgeteilt wurde, durch die Baumpflanzung sei der Wert seines Eigentums in hohem Grade gestiegen. Im Laufe des Sommers wurde dann Sören ein Diplom ausgestellt, das von einem silbernen Humpen begleitet war, der folgende Inschrift trug: „Sören Brander für seine Baumpflanzung von der Diskontobank in Hjørring“; was alles im Amtsblatt gedruckt zu lesen war.

Nun hatte man ja keinen Grund mehr, das zu verbergen, was man dachte. Eines Tages traten Jens Berg und drei andre Männer langsam in Sörens Stube. Nach und nach rückten sie mit ihrem Anliegen heraus, nämlich ob Sören nicht so gut sein wollte und ihnen ein wenig Anweisung geben, denn jetzt wollten sie auch einen Versuch machen. Ihre Mienen und ihr ganzes Verhalten verrieten eine gewisse Zurückhaltung und Unsicherheit; die vorsichtigen Worte kamen heraus, als tasteten sie sich vor. Sören dagegen redete mit einer Bestimmtheit, die keinen Zweifel übrig ließ, und seine Worte wurden von Blicken begleitet, die kein Hindernis zu kennen schienen. Was er in all den Jahren durchgemacht hatte, das hatte seine Gesichtszüge viel mehr entwickelt als die der andern. Die Kämpfe des Lebens hatten ihn zu einem mutigen und mündigen Manne herangereift.

So, jetzt wollt ihr also auch daran gehn! sagte er, indem er die Männer fest ansah. — Ja, es soll versucht werden. — Seht, da müßt ihr zuerst einen Anpflanzungsverein gründen, und dann will ich euch sagen, wie ihr es angreifen müßt! Aber das, was ihr pflanzt, muß eingehegt werden, hört ihr? — Das müßte es natürlich, lautete die Antwort. — Wenn es nur auch bei mir draußen wächst! bemerkte Anders Bak mit einem Seufzer. — Verschone uns mit solchem Gerede! Damit fertigte Sören ihn ab. — Aber der Boden ist eben bei mir so niederträchtig fauer, Sören! — Siehst du, Anders Bak, wenn etliche Bäume eingehn, müssen eben andre an ihre Stelle gepflanzt werden. Geht z. B. die Hälfte zu Grunde, dann mußt du die Hälfte nachsehen, und gehn alle zu Grunde, dann mußt du eben wieder von vorn anfangen; das pflegt ja vorzukommen. Aber schließlich stehn sie doch da, wenn du nur willst, sagte Sören mit Nachdruck. — Hier, stopf dir eine Pfeife! Und nun können wir uns einmal draußen umschauen!

Es ist wahrhaftig ein Pläfir, das zu sehen, sagte Jens Berg, als sie aufs Feld hinaus kamen. Sören wandte sich um und erwiderte halb im Scherz über die Schulter: Ich habe von jeher gemeint, es sei hübsch, wenn die Leute gleich sehen können, wo man wohnt — was? — Jetzt hast du aber wirklich ein schönes Haus! — Ja, es geht schon an. . . . Aber seht nun hierher! fuhr Sören fort und deutete auf die Binsen, die an dem Ackergraben lang wuchsen, und auf das Heidekraut, das da und dort wieder hervorsproßte. Das zeigt sich gleich, wenn man nicht die ganze Zeit an der Arbeit sein kann. Seit ich die verdamnten Rückenschmerzen habe, kann ich nicht mehr fortmachen wie früher. . . . Und für einen allein ist hier ja viel zu überwachen! schloß er und zeichnete mit seiner Pfeifenspitze einen Kreis in der Luft. — Ja ja, die Düne ist schlecht und recht zugleich! sagte Jens und strich sich über seinen langen Bart. Wenn wir uns nur gerade so durchschlagen! — Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg, erwiderte Sören. Ja, das ist so! Ich habe übrigens schon öfters gedacht, ob es nicht das klügste wäre, wenn die ganze Düne angepflanzt würde, und man uns dafür irgendwo anders einen guten Fleck Erde geben würde. — Die Düne wäre auch wirklich nicht ein Korn zu gut dazu! bemerkte Anders Bak und spuckte auf den Boden. Nein, nicht einen Deut zu gut! — Marschland ist sie freilich nicht! fügte Trine Lars hinzu und räusperte sich. — Es läßt sich schon leben hier, sagte Sören wieder das Wort

ergreifend, aber wenn man all die Arbeit, die man an dieses große Gebiet wendet, zusammen auf einen kleinen Fleck guten Bodens trüge, dann sollte man meinen, es sollte anders fruchten und etwas dabei herauskommen — was? — Ja, aber wo soll man denn diesen guten Fleck aufgabeln? — Das ist es ja gerade! Und hier haben wir es doch geräumig, das wissen wir wenigstens. — Was für Gerste! Nein, was du für Gerste hast, Sören! sagte Trine Lars und wiegte den Kopf bedächtig hin und her. — Ja, im Schatten der Bäume hier ist es auch am besten, antwortete Sören, aber es geht anderswo schon auch.

Nachdem alle Herrlichkeitenesehen waren, und nachdem man vom höchsten Punkt der Anpflanzung aus meilenweit über Land und Meer hinausgeschaut und viele Kirchtürme vom Himmelsberg bis hinunter nach Hochvendsyssel gezählt hatte, kehrten die Männer in Sören's Stube zurück, wo Ane Kaffee aufwartete. Sören ging an seinen Wandschrank, nahm den silbernen Humpen, der sorgsam in Papier eingepackt war, heraus und stellte ihn auf den Tisch. Die Männer betrachteten ihn genau von innen und von außen, einer nach dem andern.

Am Abend, als die Männer gegangen waren, sagte Ane: Ach, ich bin so froh und befriedigt, Sören! — Ja, es giebt eben böse Tage und gute Tage, mein Schatz! erwiderte er und küßte sie. Darauf begann er sich auszukleiden. — Ich werde nachgerade so steif wie eine alte Mähre. . . . Ich könnte etwas mehr Mark in den Knochen brauchen, hehe! . . . Ja ja, auf dem Sande wächst gar hartes Stroh, was? . . . Du mußt mir bei Gott bei den Hosen helfen, Ane! . . . Mein Rücken thut mir heute niederträchtig weh!

Kurz darauf senkte sich die helle Sommernacht wie ein schöner Traum auf die Erde.

* * *

Dann war eine schwere Zeit für Sören gekommen. Daß heftige Schmerzen und böses Gliederreißen seinen Körper plagten, das rechnete er gar nicht dem gegenüber, daß die Kraft seiner Sehnen und Muskeln immer mehr dahin schwand, sodaß er sich an jedem Morgen beim Erwachen schwächer als am vorhergehenden Tage fühlte. Früher war ihm die Kraft seines Körpers eine Verjüngungsquelle gewesen, die seinem Gemüte täglich neue Frische zuführte, aber nun trocknete sie langsam aus. Und daß er es selbst fühlte, wie seine Lebenskraft mehr und mehr dahinran, das machte ihm diesen Lebensabschnitt so schwer. Krumm und gebeugt schleppte er sich über seinen Acker hin.

Auf den Feldern merkte man es auch bald: Dämme sanken ein, Winsen schossen auf, und das Heidekraut, das er seiner Zeit auf die Heide hinausgejagt hatte, kroch wieder herbei. Die störrische Erde, die er in langem Kampfe gezähmt hatte, lehnte sich nun gegen ihn auf. Jeder einzelne Fleck auf seinem weiten Arbeitsfeld rief nach ihm — aber er konnte nicht antworten, konnte nichts wagen, nichts gewinnen. Jetzt zum erstenmal kam ihm die stille, einsame Natur ringsum leer und öde vor, und er sehnte sich nach Geräusch und Bewegung, denn diese sich weithin erstreckende Ruhe drückte und ermüdete ihn, diese Lautlosigkeit auf allen Seiten legte sich drückend auf sein Gemüt. Alles Lebendige schien ihm wie in Todesstille zu erstarren, in der er nur die Seufzer seiner eignen Brust vernahm.

Sich nur schwerfällig fortschleppend kehrte er eines Tages heim. Auf der wachsbleichen Haut standen die Schweißtropfen der Ermattung wie Perlen, die dunkeln braunen Augen hatten einen unnatürlichen Glanz, müde sank er auf seine Lagerstatt nieder und begann heftig zu husten. Ane warf sich schluchzend und mit leidenschaftlichen Viehlosungen über ihn. Aber als Sören seine Jugendliebe in den Armen fühlte, da stieg Freude in dem Herzen des alten Streikers auf, während sich doch zugleich seine Augen mit Thränen füllten.

Dann war der älteste Sohn zur Hilfe nach Hause gekommen, und die heruntergekommene Wirtschaft kam bald wieder in Gang. Sören strich sich mit den Händen

über die Lenden und freute sich über des Sohnes kräftige Hand und geschmeidige Glieder. Da war Jugend! Das war er gewissermaßen selbst wieder! Da war die Fortsetzung. . . Und der Widerschein seines eignen jugendfrohen Lächelns legte sich über sein Gesicht.

Aber der Sohn war oft auswärts zu Vergnügungen und in Wirtsstuben, von wo er öfters in einem Zustand nach Hause kam, der düstre Erinnerungen in den Eltern wach rief. An solchen Abenden lagen sie schlaflos auf ihrem Lager, während die Gedanken rückwärts und vorwärts wanderten. Einstmals, vor vielen, vielen Jahren, da war auch jemand da gewesen, der ähnliche Ausflüge aus demselben Hause unternommen hatte. Keins hatte es vergessen. . . Ja, wohl und gut hatte sich seither alles für sie gewandt! Aber man mußte doch so viel nachdenken, wenn man an einem solchen Abend ängstlich auf die Heimkehr des Sohnes wartete. Wie würde sich wohl das Leben für ihn gestalten? Und wie für die andern Kinder? Ach, die Wege der Zukunft kann niemand erforschen! Es ist nicht leicht für die Kinder armer Leute! Frühzeitig müssen sie hinaus und an verschiedenen Orten dienen, immer sind sie bei fremden Leuten, immer wachsen sie unter fremden Augen auf. . . Aber das ist eben das Los der Armen! So lagen sie da, ohne einschlafen zu können, und lauschten auf nahende Schritte. Oftmals hielten sie den Atem an, weil sie meinten, es bewege sich etwas, oder es fasse jemand nach der Thürklinke — aber dann war es nur der Wind gewesen.

So lagen sie da, von angstvollen Gedanken erregt und von den sonderbaren Lauten beunruhigt, deren eine einsame Nacht so viele hat. Es kam auch vor, daß sich eins von ihnen erhob und in den Stall oder in die Braustube oder an das Thor ging und in die Nacht hinauschaute. Es war ja ihr Kind, das sie von den dunkeln Wegen her erwarteten.

* * *

Endlich war Sören bettlägerig; er klagte über Schmerzen in der Brust und hustete — er konnte keine Ruhe finden. Wenn nun sein Auge das Licht dieser Welt nicht mehr sehen konnte? Wie würde dann die Dunkelheit sein? Wenn der Tod ihm das letzte Mark ausgezogen hatte, und nur noch die leeren Knochen übrig waren, und sein Körper der Verwesung anheimfiel? Eine ganze Reihe neuer Fragen waren es, die nun beständig auf ihn eindrangten, und deren er sich nicht ent schlagen konnte.

Ane betete im stillen einfältig für seine Seele, und jeden Tag las und sang sie ihm aus dem Gesangbuch vor, auch sprach sie von Gott mit ihm als dem, der Leben und Tod und alle Gaben schenkt, und der eine gute Statt und ein weiches Lager für alle hat, die mühselig und beladen sind. Es deuchte ihn auch schön und gut, die alten feierlichen Worte und Töne zu hören — aber eine sichere Antwort für ihn enthielten sie doch nicht.

Dann kam eine merkwürdige Nacht. Wie ein Windhauch zog es über seine Seele hin, der seine geistigen Kräfte zu einer Klarheit weckte, die er bis jetzt nicht gekannt hatte. Es war der Flügelschlag des Todesengels. Und es war ihm, als ob er sein Leben von einer Entfernung aus sehe und nun an der äußersten Grenze des Lebens stehe. Von hier aus sah er alle Ereignisse seines Lebens auf einem Bilde zusammengedrängt. Da lag alles vor ihm ausgebreitet, von der ersten Zeit an, deren er sich erinnern konnte, bis zu dieser Stunde, das Kleine und das Große und das, was er längst in der Vergangenheit versenkt glaubte, wie die Steine im Wasser. Die Erinnerungen eines ganzen Lebens quollen in einem Nu hervor. Und diese Erinnerungen hatten die Gabe der Sprache. Aber schwere, vorwurfsvolle Worte waren es, die sie redeten, die schreckliche Sprache der Wahrheit; sie klagten an, sie verfluchten und verdammten, wie mit viel tausend Zungen schriegen sie auf ihn ein.

Von Entsetzen erfüllt drehte sich Sören auf die andre Seite — aber da sah

er von des Lebens äußerster Grenze aus nur den schwarzen, gleitenden Strom des Todes. Und unter allen Erinnerungen seines Lebens fand sich nicht eine, die ihn hinüber tragen konnte. Da begriff er, daß es nur eine einzige große Lebensfrage giebt. Er sank in die Kniee vor all den tausendzüngigen Anklagen und bebte vor dem Richterspruch. So verbrachte er die ganze Nacht.

Da begannen plötzlich die Glocken der Kindheit zu läuten, und es wurde so still in seinem Innern wie in einer Kirche, in der die Gemeinde mit andächtig gebeugtem Haupte sitzt. Aus den geheimsten Tiefen seiner Seele, wo die Kindheits-erinnerungen seit vielen, vielen Jahren geschlummert hatten, klangen die Glocken wie ein heiliger Gesang durch die Stille, und die Stimme seiner Mutter sprach die wenigen Worte: Unser Vater, der du bist im Himmel! Unwillkürlich faltete Sören seine Hände, und als die alten Worte wieder lebendig wurden auf seiner Zunge, da stand es fest und sicher für ihn, daß ihn eine liebende und allmächtige Hand ergreifen und festhalten würde, wenn er nun auf die Wasser des Todes hinausglitte.

Am nächsten Morgen sagte Sören zu seiner Frau: Nun wird es bald Zeit zur Abreise für mich. — Ane neigte sich über ihn und sagte, er könne ja doch auch wieder gesund werden. — Nein, es ist nach mir geschickt worden. . . . Nun ist es mir, als ob ich in der Fremde gedient hätte und nun wieder heim dürfte. Wenn ich noch einmal von vorn anfangen könnte, Ane, dann würde ich besser darauf achten, daß über der Erde ein Himmel ist, denn . . . ein Hustenanfall unterbrach ihn. Ane konnte vor Rührung kein Wort sprechen, sie schüttelte ihm die Rippen auf, während ihr die Thränen aus den Augen liefen.

Ach ja! begann Sören wieder. Jeder hat seinen Dienst; ich habe den meinigen gehabt. Im Grunde genommen sind wir ja alle zusammen Dienstleute! Und einmal kommt der letzte Ziehtag! — Er ergriff ihre Hand und hielt sie fest; sie sollte das Letzte sein, was er losließ.

Zum letztenmal ließ der alte Streiter in Gedanken den Blick über seine Äcker gleiten, die hinter der grünen Hecke wogten, über das kleine Königreich, das er sich von der rauhen Düne erobert hatte. Dann sagte er zu seinem Sohne: Bersprich mir, mein Junge, daß du dich niemals für überwunden erklären willst. Ich will dir etwas sagen, worüber du manchmal nachdenken kannst: Der, der etwas will, der kann auch etwas!

Er hatte einen leichten und ruhigen Tod.

Rund um seine Anpflanzung sind andre herangewachsen. Und wenn der Westwind über die jütländischen Dünen braust und durch die Wipfel der Nadelhölzer rauscht, dann tönt es feierlich und wehmütig im Andenken an Sören Brande.



Weihnachten vor Paris

Von Georg Stellanus

(Schluß)



aul wurde denn auch bei seiner Ankunft sofort durch den Nachthausknecht in das Zimmer der beiden Herren geführt, gab seinem Prinzipal, der anfänglich nicht recht wußte, wo er war, den von Frau Hahn zur Beforgung an ihn empfangenen Brief und zog sich weislich an die Thür zum Hausknecht zurück, da ihm nicht besonders daran lag, daß Herr Hahn „die Nase und das Auge“ zuerst in Gegenwart des Schindelmüllers bemerkte. Das würde eine Auseinandersetzung ge-